

11./IV. 1915.

## \* Von einer Lebensmittelnot ist nichts zu sehen!

So sagt die „Neue Freie Presse“, die bekanntlich seit einiger Zeit die Frage der Volksernährung studiert. Sie treibt dieses Studium mit großem Ernst, aber leider ohne die erforderlichen Vorkenntnisse. Nicht als ob Herr Benedikt über Wesen, Zweck und Bedeutung der Ernährung für den einzelnen und für die Gesamtheit im unklaren wäre. Er hat den Begriff der Ernährung vollkommen richtig erfaßt. Aber er weiß nicht genau, was unter Volk zu verstehen ist, und so begegnen den Forschungsreisenden, die er aussendet, damit sie die Lebensweise des Volkes beobachten und beschreiben, die allerwunderlichsten Abenteuer, weil sie sich natürlich unter Volk, nichts anderes vorstellen dürfen als Herr Benedikt. So hat Herr Raoul Auernheimer neulich aus der Tatsache, daß in der Demelischen Hofzunderbäckerei für Leckermäuler jetzt nicht weniger gut vorgesorgt ist als vor dem Kriege, den Schluß gezogen, daß „die Wiener“ noch sehr weit davon entfernt sind, zu verhungern. Wenn nun auch zur Ehre der „Neuen Freien Presse“ gesagt werden muß, daß sie die Auernheimerschen Forschungen keineswegs für abgeschlossen hält und die Frage der Volksernährung noch weiter untersuchen läßt, so kann man sich leider doch nicht verhehlen, daß sie noch immer nicht weiß, was für Dinger Volk und Volksernährung eigentlich sind. Sie glaubt noch immer, die Frage der Volksernährung sei eine Frage der oberen Zehntausend oder höchstens Hunderttausend. So hat sie zum Beispiel gestern einen Aufsatz über das „Problem der Kürzung der Speisefarte in den Restaurants“ gebracht, in dem sie erzählt, was ihr der Direktor des Hotel Bristol, die Besitzerin des Restaurants Gopsner und der Inhaber des Restaurants „zum silbernen Brunnen“ in der Berggasse mitgeteilt haben. Und aus diesen Mitteilungen glaubt sie folgern zu dürfen, daß Wien mit Lebensmitteln reichlich versorgt ist. Freilich haben ihr die genannten Persönlichkeiten die tröstlichsten Dinge zu vermelden gewußt. Auf der Speisefarte des Hotel Bristol stehen, obwohl sie „ein wenig gekürzt“ ist, noch immer fünfzig Gerichte und man kommt mit ihnen sehr gut aus, denn die anspruchsvollen Einheimischen sind im Feld und die Fremden sind von einer geradezu spanischen Einfachheit: sie begnügen sich mit zwei großen Fleischstücken, etwa Kalbskeule und Rostbeef, mit Krebsen, pikanten Salaten, Sardinen, Kaviar, ja manche, wenn auch nicht alle, verzichten sogar auf Weizenmehlspeisen. So kommt man also ganz gut durch. Besonders anspruchsvolle Leute können übrigens ins Restaurant Gopsner gehen, denn dort hat man von einer Kürzung der Speisefarte, weil sie „sehr schwer durchzuführen“ ist, abgesehen. Auch im „Silbernen Brunnen“, wo doch nur der Mittelstand verkehrt, ist die Speisefarte nicht weniger reichhaltig als früher, trotzdem das Publikum „nachlässiger ist denn je und sich auch die schwärzesten Kockerln und Nudeln bieten läßt“. Diese Mitteilungen klingen, wie gesagt, sehr tröstlich, über den Zustand der Volksernährung sagen sie aber doch sehr wenig. Denn es gibt auch Wiener, die nicht im Hotel Bristol, ja nicht einmal im „Silbernen Brunnen“ essen. Das übersieht Herr Benedikt. Aber es besteht die Hoffnung, daß er auch diese in der guten Gesellschaft wenig bekannte Tatsache noch entdecken wird. Es ist ja schon ein Fortschritt, daß er wenigstens die Gäste des „Silbernen Brunnens“ seiner Aufmerksamkeit würdigt. Warum sollte er also nicht noch den weiteren Fortschritt machen, zu entdecken, daß es in Wien nicht nur Adel, Bourgeoisie und Mittelstand, sondern auch Proletariat, also auch Arbeiterwirtschäuser und Volksküchen gibt? Ach, wie freuen wir uns auf den Leitartikel, in dem er diese Entdeckung seinen Lesern mitteilen wird!